

THEOLOGISCHE REVUE

120. Jahrgang

– November 2024 –

The Body as a Mirror of the Soul. Physiognomy from Antiquity to the Renaissance, hg. v. Lisa DEVRIESE. – Leuven: Leuven University Press 2021. (X) 232 S. (Mediaevalia Lovaniensia – Series 1-Studia, 50), pb. € 49,50 ISBN: 978-94-6270-292-9

Ist im theol. Diskurs von „Physiognomik“ die Rede, gilt der erste Gedanke wohl dem reformierten theol.-phil. Denker Johann Caspar Lavater. Er gilt heute vielen – und das nicht ohne Kritik – als Vater der Physiognomik, die er im 18. Jh. entwickelte. Der vorliegende Bd. zeigt allerdings, dass die Entwicklung der Physiognomik als Disziplin deutlich vor dem Auftreten Lavaters ansetzt: Die Ergebnisse eines interdisziplinären Workshops aus dem Jahr 2016 an der Univ. Leuven versammeln u. a. geschichtswissenschaftliche, textkritische sowie kunsthistorische Perspektiven auf die Physiognomik von der Antike bis zur Renaissance.

Ziel des Bd.s, der den gleichen Obertitel trägt wie die 2018 veröffentlichte PhD-Thesis der Hg.in, ist es, Leerstellen in der Geschichtsforschung zu Fragen der Physiognomik zu adressieren und gleichzeitig eine Verständnisvertiefung über das Wissen von Physiognomik als eine wissenschaftliche Disziplin zu fördern. Gerade angesichts des aktuell erstarkenden Interesses an der Frage, ob und wie Charakterzüge / der Charakter eines Menschen anhand seiner äußeren Erscheinung prognostiziert werden können – u. a. aufgrund neuer technologischer Möglichkeiten –, scheint sich auch die Beschäftigung mit der facettenreichen Entwicklung der Physiognomik anzubieten, denn: „This fascination is not new. For centuries, scholars and authors have been looking for ways to predict the unpredictable [...].“ (1) Zwei Schlüsselfragen tragen die Konzeption des Bd.s: (1.) Welchen Status hatte die Disziplin Physiognomik über die Jh. hinweg – gerade in Anbetracht ihrer Grenzwanderungen an den Gebieten Philosophie, Medizin, Ethik und Psychologie? (2.) Wie wurde die pseudo-aristotelische *Physiognomonica* von Wissenschaftler:innen verschiedener Epochen und Disziplinen aufgegriffen und mit weiteren physiognomischen Abhandlungen in Verbindung gebracht? (IX) Diese Fragen konkretisieren sich in neun engl.- und französischsprachigen Beiträgen, deren Autor:innen sich durch Internationalität (Belgien, Frankreich, Israel, Italien, Portugal, USA, Ungarn) wie Interdisziplinarität (Geschichtswissenschaften, Literaturwissenschaften, Philologie, Philos. etc.) auszeichnen.

Nach einer Einführung (1–8) durch die Hg.in erarbeitet *Maria Michela Sassi* (9–24) im ersten Beitrag einen knappen Überblick über das physiognomische Textkorpus der Antike, einschließlich der Werke von Pseudo-Aristoteles und Polemon von Laodikeia, und stellt der Leserschaft die lange Traditionslinie physiognomischer Ideen der griechischen Antike – sie setzt den Anfangspunkt zur Zeit Homers – vor. Sassi, wie alle Autor:innen des Bd.s, betont den hohen Stellenwert der pseudo-aristotelischen *Physiognomonica* für die Disziplin der Physiognomik, die so erstmals „wissenschaftliche Züge“ annahm (19).

Maria Fernanda Ferrini (25–36) nähert sich dem Bd.thema aus philologischer Perspektive. Sie argumentiert anhand einer detaillierten Darstellung der Verwendung von οἰνωποί / αἰνωποί in der *Physiognomonica*, dass in bestimmten Fällen textkritische Einwände, die über die Problematik des einzelnen Begriffs hinausgehen, zum Erschließen einer Textpassage notwendig sind.

Der Beitrag von *Enikő Békés* (37–55) sticht für einen theol. Physiognomik-Diskurs deshalb heraus, weil er die Paulusdarstellungen in den apokryphen Akten von Paulus und Thekla mit denen der frühchristlichen ikonografischen Darstellungen des Apostels vergleicht. Der Beitrag wirft die spannende Frage auf, inwiefern aus einem Portrait oder verschriftlichten Körperbeschreibungen Rückzüge – vielleicht nicht auf den tatsächlichen Charakter der wie auch immer portraitierten Person – gezogen werden können, aber auf die Wahrnehmung des Charakters durch „historische Dritte“.

Mit *Steven J. Williams* (57–91) springt der Bd. in die Zeit kurz vor der Renaissance: Er zeigt in drei Schritten zuerst den Erfolg (59–67) der Physiognomik im 13. und 14. Jh. auf, benennt anschließend die Grenzen (67–80) dieses Erfolgs – so blieb die Physiognomik immer weit hinter verwandten Disziplinen wie der Astronomie oder der Alchemie zurück – und stellt sich im dritten Schritt die Frage, wie und warum es zu diesen Grenzen kam (80–90).

Die spätmittelalterliche Rezeption der *Physiognomonica* wird in einem weiteren Beitrag von *Lisa Devriese* (93–107) zum Untersuchungsgegenstand. Sie analysiert Referenzen auf die mittelalterliche Übersetzung der *Physiognomonica* in verschiedenen Abhandlungen des 13. und 14. Jh.s, um so herauszufinden, ob der pseudo-aristotelische Text bekannt war und in zeitgenössischen Schulen behandelt wurde.

Die letzten vier Beiträge befassen sich mit bestimmten hoch- und spätmittelalterlichen Autoren bzw. Rezipienten physiognomischer Theorien: *Oleg Voskoboynikov* (109–135) betrachtet in diesem Zusammenhang das *Liber phisonomie* von Michael Scotus – „the first technical treatise on this kind of knowledge in the medieval west“ (110) –, in seiner Manuskriptversion.

Der Beitrag von *Joël Biard* und *Christophe Grellard* (137–160) widmet sich John Buridan, Autor eines Kommentars zur *Physiognomonica*, der vom Mittelalter bis heute wenig Beachtung erfahren hat. Biard und Grellard wollen diesen Kommentar ins Bewusstsein der Physiognomik- sowie Aristotelesforschung rücken.

Gabriella Zuccolin (161–181) beschäftigt sich mit *Michele Savonarolas* „Speculum phisionomie“. Sie unterzieht den Text einer textkritischen Analyse, indem sie eine Einführung in das Manuskript gibt, seine Struktur analysiert, Kreuzverweise und Quellen des Textes darlegt sowie angenommene Hinzufügungen und Auslassungen plausibilisiert.

Den Abschluss des Bd.s bilden *Joseph Ziegler* und *Luís Campos Ribeiro* (183–206), die sich der „Astral-Physiognomik“ kunsthistorisch anhand der ersten Illustration in Rolandus Scriptoris’ *Reductorium Phisonomie* widmen. Sie stellen heraus, dass mit dieser Illustration 19 nackter männlicher Figuren – die übrigens auch den Umschlag des Bd.s zierte – (vorsichtig) davon ausgegangen werden muss, dass für Rolandus Scriptoris auch die Astrologie einen Bezugspunkt für seine Physiognomik darstellte.

Mit dem Bd. wird der Verlauf der Physiognomik als Disziplin von der Antike bis zur Renaissance nachgezeichnet. Er soll so Verschiebungen des Inhalts, der Ziele und der Methoden in der Physiognomik aufdecken. Auch zugunsten dieser Absicht sind die Beiträge dem jeweiligen Untersuchungsgegenstand folgend chronologisch angeordnet (7). Dies passt freilich zum geschichtswissenschaftlichen Rahmen des Bd.s, eine stärkere Systematisierung der Beiträge anhand

inhaltlicher Gesichtspunkte und/oder ihre Unterteilung in Schwerpunkte hätte jedoch zur Orientierung der Leser:innenschaft beitragen können.

Dienlich wäre für die Tiefe des Bd.s sicherlich auch die intensivere Behandlung der problematischen Rezeptionsgeschichte physiognomischer Gedanken – im Betrachtungszeitraum wie darüber hinaus – gewesen. Dass bspw. auf die (wichtige) Rolle Johann Caspar Lavaters (3) in der Geschichte der Physiognomik hingewiesen wird, dabei aber die Aufnahme dieses Gedankenguts in die nationalsozialistischen Praxen Deutschlands unerwähnt bleibt, verhindert eine entsprechende Auseinandersetzung mit dieser Seite der Physiognomik.

Die einzelnen Beiträge eröffnen vielschichtige Perspektiven auf die Physiognomik, gleichzeitig bleiben die Aussagen über die Entwicklung der Physiognomik aufgrund der Betrachtung ganz bestimmter Epochen oder aber ganz bestimmter Werke im Bd. eher allgemein, denn detailliert.

Über die Autorin:

Lea Quaing, Mag. theol., Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Christliche Sozialwissenschaft der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster (lea.quaing@uni-muenster.de)